

SABINE MARTIN

Die
Königin
der
Diebe

Historischer
Roman

Weltbild

Die Königin der Diebe

Sabine Martin

Hinter Sabine Martin verbirgt sich ein erfahrenes Autorenduo. Martin Conrath hat bereits zahlreiche Thriller und Kriminalromane veröffentlicht, von denen einer als »Tatort« verfilmt wurde. Sabine Klewe verfasste mehrere aktuelle und historische Kriminalromane, von denen einige zu Bestsellern wurden. Daneben arbeitet sie als Übersetzerin und Dozentin. Die Autoren leben und schreiben in Düsseldorf.

Sabine Martin

Die Königin der Diebe

Historischer Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-878-0

Prolog

April 1314

Marijana trat dem Pony in die Flanken und beugte sich nach vorn. Das Tier preschte den schmalen Pfad entlang, Zweige peitschten ihr ins Gesicht, doch sie presste die Zähne zusammen und ließ das Pony weitergaloppieren.

Nur fort! Fort von der Burg, fort von den grässlichen Übungsstunden, fort von dem Hofmeister und seiner näselnden Stimme, von der sie Alpträume bekam.

Trotz der zugekniffenen Augen flossen Tränen über Marijanas Wangen. Und wenn schon! Hier im Wald war sie allein. Niemand sah, dass sie weinte, niemand konnte sie für ihre Schwäche schelten.

Obwohl die Sonne warm und hell vom Himmel strahlte, lag ein düsterer, grauer Schleier über dem Tag. So wie über allen Tagen seit Mutters Tod. Nichts war geblieben von jener Zeit, die angefüllt gewesen war mit Gesang und Spielen und den spannenden Geschichten, die Mutter erzählt hatte, während die glühenden Scheite im Kamin langsam in sich zusammengefallen waren. Nichts außer einer süßen Erinnerung, die von Tag zu Tag blasser wurde.

An einem sonnigen Morgen im vergangenen Winter, an dem der Schnee auf den Gipfeln der Alpen geblinkt und gefunktelt hatte wie tausend Brillanten, war Mutter die steile steinerne Treppe im Palas hinuntergestürzt. Erst schien es, als hätte sie nur das Kind verloren, den kleinen Jungen, den

sie unter dem Herzen trug und der wegen des Sturzes viel zu früh zur Welt kam. Doch drei Tage nach dem Unglück folgte Mutter ihm ins Grab.

Vater hatte sich daraufhin in seine Kemenate eingeschlossen und war tagelang nicht herausgekommen. Marijana hatte vor der Tür gehockt und seinen Schritten gelauscht, die sich ohne Unterlass hin und her bewegten; seinem Fluchen und Jammern und dem Poltern, als er in seiner Verzweiflung den Weinkrug gegen die Wand schleuderte. Nicht ein Teil Geschirr, nicht ein Stück Möbel war heil geblieben.

Meister Gallus hatte sie schließlich dort weggeholt und in sein Laboratorium gebracht. Er hatte sie auf einen Schemel gesetzt und ihr erzählt, dass sie für Großes bestimmt sei, und dass Menschen, die für Großes bestimmt seien, oft besonders schwere Prüfungen zu bestehen hätten. Dann hatte er sie aufgemuntert, indem er geisterhaft dampfende Flüssigkeiten zusammengemischt und kleine Kügelchen gerollt hatte, die wie ein Gewitter blitzten und knallten, wenn man einen Kienspan daranhielt. Bei Meister Gallus hatte sie Trost gefunden.

Einige Tage später hatte Vater die Tür geöffnet und Marijana zu sich gerufen. Er hatte ihr erklärt, dass sie nun sieben Jahre alt sei und ihre Ausbildung beginnen würde. Anders als es der Brauch verlangte, würde er sie jedoch nicht auf eine andere Burg schicken, sondern ihre Erziehung selbst in die Hand nehmen. Denn er wollte, dass sie mehr lernte als die Fertigkeiten, die man junge Edelfrauen gewöhnlich lehrte.

Er hatte seine Worte noch am gleichen Tag in die Tat um-

gesetzt. Seither musste sie nicht nur Lesen, Schreiben, Sticken und Französisch lernen, sondern auch Bogenschießen, Reiten und Schwertkampf. Zwar übte sie nur mit dem Holzsword, doch Vater war bei jeder Übungsstunde zugegen und hielt den Hofmeister an, keine Milde walten zu lassen und sie so hart heranzunehmen, als wäre sie ein Knappe.

Oft scheuchte Vater den Hofmeister fort und erteilte ihr höchstselbst eine Lektion. Letzte Woche hatte er auf einen Zapfen in einer Fichte in zweihundert Fuß Entfernung ge deutet und sie aufgefordert, ihn mit dem Pfeil herunterzuholen. Sie hatte Pfeil um Pfeil abgeschossen, bis das Fingerleder gerissen war und sie ihre Hände blutig gescheuert hatte. Irgendwann hatte Regen eingesetzt, so dicht, dass Marijana das Ziel kaum noch hatte erkennen können.

Doch Vater hatte unerbittlich auf den Zapfen gezeigt. »Du darfst dich erst ausruhen, wenn du getroffen hast.«

Als ihre Knie schon nachzugeben drohten und ihre Arme schwer wie Blei waren, streifte endlich ein Pfeil den Zapfen, er fiel zu Boden. Vater hatte sie nicht gelobt, er hatte nur wortlos genickt und war vor ihr her zur Burg gestapft. Leise hatte sie geweint und sich gefragt, warum sie all diese Dinge lernen musste, obwohl sie doch nie wie ein Ritter in den Kampf ziehen würde.

Heute hatte Vater Gäste, und so konnte er ihre Übungsstunde nicht wie sonst überwachen. In einem günstigen Augenblick hatte Marijana sich davongestohlen. Sie wusste, dass der Hofmeister sie nicht verraten würde, denn ihn hätte Vater mit zwanzig Peitschenhieben bestraft, sie nur mit einigen noch härteren Übungen. Jeder in der Burg war angehalten, ein Auge auf Marijana zu haben. Sie wurde auf

Schritt und Tritt überwacht und durfte das Gelände nur in Begleitung ihres Vaters verlassen. Manchmal jedoch gelang es ihr, auszubüxen und allein im Wald umherzustreifen. So wie heute.

Das Unterholz wurde lichter, der Pfad breiter, das Pony fiel in einen gemächlichen Trab. Marijana wischte die Tränen von den Wangen und schaute sich um. Eine knorrige Eiche, ein schiefes Wegkreuz, das sie noch nie gesehen hatte. Sie hatte nicht gemerkt, wie weit sie sich von der Burg entfernt hatte. Wo um alles in der Welt war sie?

Sie schaute zurück und erschrak. Der Pfad, der sich aus dem Wald schlängelte, war kaum zu erkennen. Sie musste schleunigst umkehren, bevor sie den Rückweg nicht mehr fand. Ein Ast knackte. Sie zuckte zusammen, wandte den Blick wieder nach vorn. Dort! Ein Haus! Und noch eines. Nach und nach tauchten Gebäude vor ihr auf, doch sie wirkten merkwürdig verlassen. Keine Stimmen, kein Klappern, kein Rauch, der aus einem der Schornsteine aufstieg.

Entsetzt schlug sie die Hand vor den Mund. Sie war im Dorf der toten Seelen! Niemand, der bei Trost war, wagte sich hierher, denn ein Fluch lag über den verwaisten Häusern. Vor einigen Jahren waren in einem besonders strengen Winter alle Bewohner des Dorfs verhungert. Seither waren die Gebäude unbewohnt. Unerbittlich holte sich der Wald den Ort zurück, Sträucher wuchsen in den ehemaligen Wohnstuben, Efeu und Gestrüpp überwucherten die toten Fensteröffnungen, drückten Mauern und Schindeln auseinander. In den Nischen nisteten Vögel, Eichhörnchen versteckten ihre Vorräte unter Steinen und hinter vermoderten Balken. Marijana sah sich schauernd um. Lauerte der Teu-

fel irgendwo zwischen den verfallenen Häusern? Sollte sie umkehren und fliehen?

Ihr Pony schien keine Gefahr zu spüren. Ruhig stand es da, sein Atem dampfte. Marijana saß ab und bewegte sich vorsichtig auf die Häuser zu, das Pony am Zügel, das brav hinter ihr her trottete. Bis auf das Klappern der Hufe war es vollkommen still, selbst der Gesang der Vögel war verstummt. Vor dem ersten Haus lag ein dicker Stock im hohen Gras. Marijana hob ihn auf. Mit dem Knüppel in der Hand fühlte sie sich sicherer.

Sie tastete sich weiter vor. Ein Schritt. Stehen bleiben. Lauschen. Das Pony beobachten. Langsam ging es voran, aber sie wusste, dass man vorsichtig sein musste, dass man nichts übereilen durfte, wenn man keine böse Überraschung erleben wollte. Sie gelangte zum ehemaligen Dorfplatz, blieb vor einem großen Gebäude stehen, dessen Dach völlig eingestürzt war. Noch immer war das Pony ganz ruhig. Sie waren allein, kein Zweifel. Und die Geister, die es hier geben sollte, waren entweder nicht mehr da oder störten sich nicht an den Besuchern. Neugierig spähte Marijana durch das Fenster des großen Hauses. Im hinteren Raum lag etwas auf dem Boden, das wie eine aus Holz geschnitzte Figur eines Mädchens aussah.

Marijana berührte ihren Schutzstein, der in einer silbernen Fassung an einem Lederband um ihren Hals hing. Der Amethyst fühlte sich warm an, er schien zu pulsieren. Meister Gallus hatte ihr den Anhänger eines Tages gegeben und ihr erklärt, dass sie ihn ab jetzt immer bei sich tragen müsse, denn dieser Stein würde sie auf allen Wegen beschützen und ihr in den richtigen Momenten Kraft geben.

Sie fasste sich ein Herz und trat über einen Haufen Ziegel hinweg in das Haus. Ein Salamander huschte davon. Das Pony folgte ihr schnaubend.

Nicht nur das Dach war zerstört. Auch aus den Wänden waren Steine herausgebrochen. Marijana stieg über Schutthaufen und Balken in das hintere Zimmer. Sie legte den Knüppel weg und hob die kleine Figur auf. Tatsächlich, sie sah aus wie ein Mädchen. An ihrem Kopf klebten Reste von Hanf, die wohl die Haare hatten sein sollen, und jemand hatte ihr ein Gesicht aufgemalt. Ein Fetzen Stoff, der an ihrem Bauch haftete, bildete den Überrest eines Kleides.

Marijana pustete die Dreckkrumen vom Gesicht der Figur. Nach Mutters Tod hatte Vater ihr alle Spielsachen weggenommen. »Du bist nun kein Kind mehr und zu alt für Murmeln und Steckenpferd«, hatte er gesagt.

Marijana hatte ihn angefleht: »Bitte, Vater, lass mir wenigstens meine Puppe.«

Doch er hatte nur verächtlich geschnaubt und das Spielzeug ins Feuer geworfen.

Behutsam strich Marijana über das spärliche Haar der kleinen Puppe. »Ich nehme dich mit«, flüsterte sie. »Du musst nicht allein an diesem grässlichen Ort bleiben. Ich werde dich Ida nennen, und ich werde dich gut verstecken, sodass Vater dich nicht findet. Du brauchst keine Angst zu haben, ich passe gut auf dich auf.«

Sie stopfte das Holzpüppchen in die Tasche an ihrem Gürtel und hob den Knüppel wieder auf. Gerade als sie das Haus verlassen wollte, vernahm sie ein lautes Knacken und zugleich den krächzenden Warnschrei eines Eichelhähers.

Wie versteinert blieb sie stehen.

Wieder knackte es. Das regelmäßige dumpfe Schlagen von Hufen näherte sich. Dann schnaubte ein Pferd. Der Hufschlag verstummte unmittelbar vor dem Haus.

»Was ist los?«, fragte ein Mann mit herrischer Stimme. »Ich habe nicht viel Zeit. Dieses Treffen ist ohnehin ein großes Wagnis für mich. Man darf uns nicht zusammen sehen.« Die Stimme klang jung, aber befehlsgewohnt.

»Ich habe Nachricht von meinem Herrn. Er sagt, der bayerischen Schlange muss der Kopf abgehauen werden, bevor sie ihren Giftzahn in uns schlägt. Nur so werden wir sie ein für alle Mal los.« Dieser Mann schien älter zu sein, und seine Aussprache hatte einen fremden singenden Klang.

»Und wie soll das vonstattengehen?«, fragte der Jüngere.

»Da habt Ihr freie Hand. Solange es nicht auf unseren Herrn zurückfällt.«

Plötzlich schüttelte Marijanas Pony den Kopf, das Zaumzeug knarzte. Etwas knirschte unter seinem Huf, als es von einem Bein auf das andere trat.

»Was war das?«, zischte der junge Mann.

Marijana hielt die Luft an. In dem verfallenen Haus gab es kein Versteck. Den einzigen Fluchtweg versperrten die beiden Fremden.

»Ein Tier vermutlich«, sagte der Ältere beschwichtigend.

»Und wenn nicht?« Schritte näherten sich.

Marijana schlug das Kreuz und schloss die Augen. Die beiden waren bestimmt Räuber. Oder Ketzer. Oder noch etwas Schlimmeres. Jedenfalls führten sie Böses im Schilde. Sie wollte gar nicht daran denken, was sie mit einem kleinen Mädchen anstellen würden, das ihre Pläne belauscht hatte.

Einer der Männer war jetzt im vorderen Raum. In dem Augenblick schrie draußen erneut der Eichelhäher.

»Dieser Ort macht mich nervös«, brummte der Mann ärgerlich und trat wieder nach draußen. »Es heißt, sie hätten ihre Kinder gegessen und dann sei der Teufel gekommen und habe sie allesamt mit in die Hölle geschleppt.«

Marijana öffnete langsam die Augen, sie zitterte am ganzen Leib.

Die Männer wechselten noch ein paar unverständliche Worte und verabschiedeten sich voneinander. Kurz darauf verhallte der Hufschlag ihrer Pferde.

Noch eine ganze Weile stand Marijana wie gelähmt vor Schreck in dem verfallenen Haus. Erst als der Eichelhäher ein drittes Mal schrie, löste sie sich aus ihrer Erstarrung und machte sich schleunigst auf den Heimweg.

In den Fängen des Marders

Zehn Jahre später
April 1324

»Ihr zwei versteckt euch hinter diesem Felsvorsprung!« Robert zeigte auf Jeronimus und Urban, zwei seiner schlagkräftigsten, wenn auch nicht unbedingt klügsten Männer. »Und rührt euch erst wieder, wenn ich es sage!«

Dann wandte er sich an Hasso, den blonden Hünen mit der Narbe am Kinn. »Und du läufst mit Ewalt dem Handelszug entgegen. Wenn er die verlassene Mühle hinter dem Dorf Sachrang erreicht, gebt ihr das vereinbarte Zeichen. Danach folgt ihr unbemerkt den Wagen und schneidet ihnen von hinten den Fluchtweg ab.«

Hasso und Ewalt nickten stumm und liefen davon. Jeronimus und Urban verschwanden hinter dem Felsen. Robert wies den übrigen Männern Verstecke zu, schaute sich noch einmal gründlich um und kletterte auf einen Baum, von wo er den Zug sofort sehen würde, wenn er sich durch das Priental näherte.

Von einer Astgabel aus beobachtete er die Straße. Hoffentlich traf zu, was sie in Erfahrung gebracht hatten! Einer der ersten Züge über die Alpen seit dem Ende des Winters. Der Schnee hatte so hoch gelegen, dass die Pässe lange unpassierbar gewesen waren. Vor zwei Wochen hatte endlich Tauwetter eingesetzt. Und nun kamen sie. Drei reiche Tuchhändler aus Venedig, die nur von ihren Fuhrknechten und

einem halben Dutzend Söldnern begleitet wurden. Mit zwölf Kämpfern waren Robert und seine Männer sogar in der Überzahl. Fast zu einfach, um wahr zu sein. Robert hätte gern noch weitere Erkundigungen eingeholt, doch dazu war keine Zeit geblieben. Und die fette Beute einfach ziehen zu lassen, konnte er sich nicht leisten. Der lange Winter hatte die Disziplin der Männer aufgeweicht. Ständig musste er Streit schlichten, einmal hatte er sogar handgreiflich werden müssen. Ihr Winterquartier in den Höhlen unter der Ratzburg, einer seit hundert Jahren vergessenen Ruine, war zu eng und zu dunkel. Außerdem waren die ohnehin knappen Vorräte fast zur Neige gegangen.

Gedankenverloren berührte Robert das Amulett, das Ursula ihm vor dem Aufbruch umgehängt hatte. Er wusste, was die junge Frau von ihm erwartete. Ihre Augen sprachen deutlicher, als Worte es jemals konnten. Und auch Hasso hatte wiederholt die eine oder andere Andeutung gemacht. Er musste endlich Klarheit schaffen. Und warum auch nicht? Ursula war edler Abstammung und wunderschön anzusehen. Ihre langen blonden Haare waren wie Seide, ihre Augen von klarem tiefem Blau, ihre Haut zart wie Samt. Zudem war sie klug und konnte zupacken, wenn ein weiteres Paar Hände im Räuberlager gebraucht wurde. Sie wäre ihm eine treue, ergebene Gefährtin. Nichts sprach dagegen, sie zu ehelichen. Wäre da nicht dieser tiefe Schmerz, diese nagende Sehnsucht nach dem Leben, das ihm geraubt worden war.

Ein Knacken im Unterholz riss Robert aus seinen Grübeleien. Verflucht! Wo war er nur mit seinen Gedanken! Seine ganze Aufmerksamkeit musste der Landstraße gelten, kein

Laut, keine Bewegung durfte ihm entgehen. Ihrer aller Leben hing davon ab, dass sie im richtigen Moment zuschlugen. Er kniff die Augen zusammen. Keine Spur von dem Handelszug. Natürlich nicht. Sonst hätte Hasso Laut gegeben. Auf ihn war Verlass. Er war nicht nur der einzige ausgebildete Ritter der Bande außer Robert selbst, sondern auch ein erfahrener Krieger. Er hatte viele Schlachten geschlagen, bevor er zum Straßenräuber geworden war. Vor zwei Jahren noch, als König Ludwig bei Mühldorf den Habsburger Gegenkönig Friedrich besiegte, hatte Hasso an Ludwigs Seite gekämpft. Nicht jedoch Robert. Denn am Vorabend jener Schicksalsschlacht hatte Roberts Leben eine ungeahnte Wendung genommen.

Da! Wieder ein Knacken. Im gleichen Augenblick entdeckte Robert hinter einer Buche ein Reh, das sich verschreckt umsah, witterte und dann mit ein paar Sprüngen im Unterholz verschwand.

Robert wechselte die Position, bewegte Arme und Beine, damit sie nicht steif wurden. Ohne dass er es wollte, wanderten seine Gedanken wieder zu jenem Septemberabend vor zwei Jahren. Er hatte auf der Sonnenseite des Lebens gestanden, war ein Günstling des Königs gewesen, Herr von Burg Megling, die majestätisch über dem Inntal thronte, verlobt mit Mechthild, Ludwigs ältester Tochter, die er schon bald heiraten sollte. Nach der Katastrophe hatte der König seine Tochter dem Markgrafen von Meißen versprochen und die Reichsacht über Robert verhängt. So machte es keinen großen Unterschied mehr, dass er seinen Lebensunterhalt seither mit Diebstahl und Raub bestritt. Sein Leben war verwirkt. Wer ihn ergriff, durfte ihn nicht nur un-

gestraft erschlagen, er konnte für diese Tat sogar noch auf eine königliche Belohnung hoffen.

Ein Fuchs stieß einen heiser bellenden Schrei aus. Einmal, zweimal. Hassos Zeichen! Aus seinem Versteck hinter dem Felsen beantwortete Jeronimus den Schrei.

Robert lockerte alle Muskeln und richtete seinen Blick auf das Tal. Die Prien war nicht mehr als ein Bach, doch so kurz nach dem Winter führte sie reichlich Schmelzwasser aus den Bergen und bildete ein unüberwindliches Hindernis. Sie würde ihren Opfern den Fluchtweg nach Osten abschneiden. Allmählich waren leise Geräusche zu hören, die sich von denen des Waldes unterschieden. Hufschlag. Schnauben. Das Klirren von Waffen.

Wenige Herzschläge später kam der erste Wagen in Sicht. Das Gefährt wankte unter der Last der Ladung, das Fell der Ochsen dampfte, so schwitzten sie. Flankiert wurde der Wagen von zwei Söldnern, die schwer an ihren Waffen trugen. Allerdings schienen sie nicht mit einem Überfall zu rechnen. Das Schwert steckte in der Scheide, die Armbrust war mit einem Gurt auf dem Rücken befestigt. Es folgte ein zweiter Wagen, der nicht minder voll beladen war. Tief sanken die Räder in den schlammigen Weg ein. Dann kamen die Kaufleute zu Pferde, hinter ihnen drei weitere Reiter in leichter Reiserüstung und schließlich ein dritter Wagen. Robert runzelte die Stirn. Die drei Reiter in Rüstung, ein Ritter und seine zwei ebenfalls gut bewaffneten Knappen, wie es aussah, passten nicht in seinen Plan. Etwas stimmte nicht. Verflucht! Hätte er doch weitere Erkundigungen eingezogen!

Der Zug kam näher, Robert nahm den Ritter genauer in

Augenschein und erkannte das Wappen an dessen Wams. Herr im Himmel! Seine Männer durften keinesfalls ihr Versteck verlassen, sonst würde die Falle zuschnappen und sie alle würden als Futter für die Raben am Galgen enden.

* * *

Veit von Amerang ließ seinen Blick über die Hänge gleiten. Eben hatte er verdächtige Geräusche gehört. Das Bellen eines Fuchses, das jedoch genauso gut das geheime Signal irgendwelcher Straßenräuber gewesen sein konnte.

Immerhin hatten sie die verfallene Mühle bei Sachrang ohne Zwischenfälle passiert. Sie war berüchtigt dafür, dass sich dort allerlei Gesindel herumtrieb. Merkwürdigerweise beruhigte ihn das nicht. Etwas lag in der Luft, eine Spannung, so als würde der Wald den Atem anhalten.

Er fluchte lautlos. Was für eine blödsinnige Idee, sich dem Händlerzug anzuschließen! Die Ochsenkarren waren viel zu langsam, und Schutz boten die paar abgehalfterten Söldner auch nicht. Er hätte sich schon vor Stunden mit seinen Knappen absetzen sollen. Jetzt war es vielleicht zu spät.

Andererseits bot der Kaufmannszug Tarnung. Schließlich war er in geheimer Mission unterwegs, und niemand sollte wissen, wo er die letzten drei Tage verbracht hatte. Wenn ihnen andere Reisende begegneten, verbarg er sein Wappen und ging als Söldner durch, der den Zug begleitete. Und nun war es ja beinahe geschafft. Bis Hohenaschau war es nur noch eine gute Meile. In einem Waldstück unterhalb der Burg wartete sein Gefolge auf ihn. Von dort konnten sie

offiziell aus nordöstlicher Richtung nach Falkenstein reiten, ganz so, als kämen sie geradewegs von der Burg Stein. Bei dem sonnig warmen Wetter waren die meisten Straßen gut passierbar, und sie würden die verlorene Zeit rasch aufholen.

Veit hoffte, noch heute auf Falkenstein einzutreffen. In drei Tagen begannen die Hochzeitsfeierlichkeiten, bis dahin musste er seine Braut wohlbehalten heimgeholt haben. Erst wenn er das Mädchen in seinem Schlafgemach hatte, würde er sicher sein, dass der störrische alte Gero von Falkenstein nicht im letzten Moment einen Rückzieher machte.

Veit zuckte zusammen, als ein schriller Pfiff ertönte und kurz darauf wenige Fuß vor dem ersten Wagen Steine den Hang herunterkollerten. Blitzschnell zog er sein Schwert. Seine Knappen taten es ihm gleich. Auch die Söldner rissen ihre Eisen aus der Scheide. Der Zugführer brüllte: »Halt!«

Eine Weile verharrten alle reglos, die Augen auf den dicht bewaldeten Berghang gerichtet. Alles blieb still, bis auf das Rauschen und Gluckern der Prien. Plötzlich gerieten erneut weiter oben Steine ins Rutschen, und ein Ast knackte laut.

* * *

»Au, das zwickt!« Marijana stieß die Hand der Kammerzofe weg.

»Verzeihung, Herrin.« Das Mädchen senkte den Kopf.

»Schon gut, Agnes.« Marijana seufzte. Sie war ungeduldig, und wer wollte es ihr verdenken? In drei Tagen würde sie heiraten! Und schon heute würde ihr Verlobter, Veit von Amerang, auf Falkenstein eintreffen, um sie am Hochzeits-

tag in einem feierlichen Zug auf seine eigene Burg zu geleiten. Den ganzen Tag würden sie brauchen, um die Burg über dem Tal der Traun zu erreichen, die sich zehn Meilen nordöstlich von Falkenstein auf der anderen Seite des großen Chiemsees erhob.

»Kann ich fortfahren?«, fragte die Kammerzofe leise.

»Ja, aber spute dich!«

Agnes steckte einige weitere Nadeln in den Saum des Kleides. »Ihr werdet wunderschön aussehen, Jungfrau Marijana.«

»Danke, Agnes. Bist du fertig?«

»Ihr könnt das Kleid jetzt ausziehen. Hebt die Arme ein wenig an, dann löse ich die Bänder.«

Als das Hochzeitskleid auf dem Bett lag, schlüpfte Marijana wieder in das waldgrüne, weit geschlitzte Kleid, das sie gewöhnlich beim Reiten trug.

»Solltet Ihr nicht ...«, begann die Kammerzofe vorsichtig.

»... das Festtagsgewand anziehen, in dem ich meinen zukünftigen Gemahl empfangen werde?« Marijana lächelte. »Keine Sorge. Das werde ich tun, aber zuerst muss ich noch einmal zu Meister Gallus.«

»Oh.«

Marijana sah die Kammerzofe scharf an. »Du verrätst mich doch nicht, oder?«

Agnes senkte den Kopf. »Natürlich nicht, Herrin.«

Marijana trat auf sie zu. »Ich bin froh, dass du mich auf Burg Stein begleitest, liebe Agnes. So bleibt mir wenigstens ein vertrautes Gesicht in meinem neuen Heim.«

Die Kammerzofe nickte stumm, ohne den Blick zu heben.

»Du gehst nicht gern fort?«

»Falkenstein ist mein Zuhause, Herrin. Ich bin am Fuß der Burg geboren, und ich arbeite hier, seit ich sieben Jahre alt war. Ich kann mir nicht vorstellen, woanders zu sein.« Sie seufzte tief.

Marijana trat ans Fenster und blickte über das Inntal nach Norden. Direkt unter ihr lag das Dorf Flintsbach, dahinter erstreckten sich undurchdringliche Wälder, nur unterbrochen von den vielen Armen des Inn und der breiten Landstraße, die jenseits des Überschwemmungsgebiets des Flusses von Norden nach Süden führte. Am anderen Ufer erhob sich in einigen Meilen Entfernung oberhalb der bewaldeten Ausläufer der Alpen die Burg Hohenaschau. Aus dieser Richtung würde Veit anreisen. »Und ich kann es kaum erwarten, hier wegzukommen«, murmelte Marijana.

»Verzeiht, Herrin?«

»Nichts.« Marijana wandte sich vom Fenster ab. »Sieh zu, dass du das Kleid fertigbekommst.«

Hastig verließ Marijana die Kemenate und eilte über die Hintertreppe zum Bergfried. Hier hatte der Alchemist in einem Kellergewölbe sein Laboratorium. Sie klopfte und trat ein.

»Mein liebes Kind«, begrüßte Meister Gallus sie lächelnd. »Seid Ihr auf der Flucht vor den letzten Übungen zum Hochzeitszeremoniell?«

»So in etwa, Meister Gallus. Was macht unsere Überraschung?«

»Alles ist bestens vorbereitet. Die Hochzeitsgäste werden aus dem Staunen nicht herauskommen. Über Eure Vermählung wird man noch in Jahrzehnten sprechen.«

»Ich danke Euch, Meister.« Sie drückte dem alten Mann einen Kuss auf die Wange.

»Aber nicht doch, Herrin.«

Marijana ließ sich auf einen Schemel sinken. »Ich werde Euch vermissen, Meister Gallus. Ihr seid das Einzige hier, das ich schweren Herzens verlasse.«

Die Miene des Alchemisten verfinsterte sich. »Sagt so etwas nicht, Marijana. Euer Vater liebt Euch. Es bricht ihm beinahe das Herz, Euch ziehen zu lassen.«

»Aber er hat mich seine Liebe nur mit Strenge und Unerbittlichkeit spüren lassen.«

»Ein guter Vater ist ein strenger Vater.«

»Aber er sperrt seine Tochter nicht ein.«

»Er will Euch beschützen. Er hat den Tod Eurer Mutter nie verwunden.«

»Er hätte neu heiraten sollen, dann hätte er ein Weib und einen Erben und wäre nicht so verbittert!« Trotzig verschränkte Marijana die Arme.

Meister Gallus ließ sich schwer ächzend auf einem zweiten Schemel ihr gegenüber nieder. Er war schon weit über fünfzig Lenze alt, und seine Glieder waren steif. »Mein Kind, Euer Vater wird seine Gründe haben, warum er nie wieder die Ehe einging. Es steht Euch nicht an, seine Entscheidungen zu missbilligen. Ihr schuldet ihm Respekt und Gehorsam. Und wer weiß, wofür Euch seine strenge Erziehung eines Tages nützlich sein wird.«

Marijana blickte in das Feuer, das in dem Athanor prasselte, dem Ofen des Alchemisten, dessen Klappe offen stand. Sie wusste, dass man sich in Ritterkreisen hinter vorgehaltener Hand das Maul über ihren Vater zerriss, über

den verbitterten alten Mann, der allein mit seiner Tochter auf seiner Burg hauste. Dabei wussten die Schandmäuler noch nicht einmal, dass er diese Tochter zu allem Überfluss wie einen Sohn erziehen ließ. Ganz allein lebten Marijana und ihr Vater natürlich nicht auf Falkenstein. Vater hatte drei Knappen unter seine Fittiche genommen, Söhne von angesehenen Grafen, die aus ihren Sprösslingen durch die Hand Gero von Falkensteins echte Ritter machen wollten. Außerdem gab es zwei Dutzend Ritter, den Hofmeister und seine Frau, Meister Gallus, den Kaplan und das Gesinde. Aber keine Hofdamen. Und Feste wurden auf Falkenstein nie gefeiert. Trotzdem wagte es niemand, Gero von Falkenstein von Angesicht zu Angesicht zu sagen, was er über ihn dachte. Denn Marijanas Vater war mächtig, er nannte große Ländereien und zwei weitere Burgen sein Eigen, und er war ein Vertrauter des Königs. Seine Härte war sprichwörtlich, und trotz seiner über vierzig Lebensjahre stieß er auf Turnieren noch immer die meisten Gegner vom Pferd.

»Was bedrückt Euch, mein Kind?«, fragte Meister Gallus.

»Ich muss noch einmal fort.«

»Fort? Was meint Ihr?«

»Ins Gasthaus ›Zum Roten Falken‹.«

»Aber nicht heute!« Eine steile Falte bildete sich auf des Meisters Stirn. »Das Gasthaus liegt am anderen Ufer des Inn. Vermutlich ist die Furt noch gar nicht passierbar. Außerdem ist es bis oben auf den Saumpfad mehr als eine Meile. Und Euer Verlobter trifft am Nachmittag ein.«

»Es ist meine letzte Gelegenheit.«

»Ihr wollt mit dieser Frau reden.« Meister Gallus ergriff ihre Hände. »Was verspricht Ihr Euch davon?«

Marijana machte sich los und stand auf. »Ich muss es einfach tun. Es lässt mir sonst keine Ruhe. Wenn ich auf Burg Stein lebe, ist es zu spät.«

Der Alchemist erhob sich ebenfalls. »Euer Vater wird mich mit Schimpf und Schande davonjagen, wenn er erfährt, dass ich nicht alles getan habe, um Euch von Eurem Vorhaben abzuhalten.«

»Er wird es nicht erfahren. Und wenn doch, sage ich ihm, dass ich in der Sankt-Anna-Kapelle eine Kerze stiften wollte, um Gott um eine gute, mit vielen Kindern gesegnete Ehe zu bitten.«

»Ihr könntet Eurem Verlobten begegnen. Er kommt aus dieser Richtung.«

»Das glaube ich nicht. Er nimmt bestimmt die große Landstraße, die weiter im Norden verläuft. Und wenn doch, dann sage ich, dass ich es nicht mehr erwarten konnte und ihm entgegengeritten bin. Ich beeile mich. Wenn die Glocke der Burgkapelle zur Vesper läutet, bin ich zurück.«

Marijana wollte aus dem Laboratorium stürmen, doch Meister Gallus hielt sie auf.

»Vielleicht ist das der letzte ruhige Augenblick, der uns bleibt. Es gibt etwas, das ich Euch sagen muss.«

»Ja, Meister?«

»Ich habe Euch in den letzten Jahren in die Geheimnisse der Alchemie eingeweiht«, sagte er ernst, »denn ich hatte erkannt, dass Ihr auserwählt seid. Ihr wart eine fleißige und gelehrige Adeptin, Ihr habt viel gelernt. Mit dem Wissen, das ich Euch vermittelt habe, geht eine große Verantwortung einher.«

»Das weiß ich, Meister.«

»Setzt Eure Kenntnisse mit Bedacht ein. Und vor allem: Lasst nicht jeden wissen, welch mächtiges Werkzeug Ihr in Euren Händen haltet. Es ist eine Waffe, die sich auch gegen Euch verwenden lässt.«

»Wie meint Ihr das?« Marijana sah ihn beunruhigt an.

»Ihr seid eine Frau. Und Ihr habt Fertigkeiten erlernt, die in den Augen Unwissender als Hexenwerk erscheinen könnten. Das ist eine gefährliche Kombination.«

»Warum habt Ihr mich als Eure Schülerin ausgewählt, Meister, wenn dieses Wissen bei einer Frau so unsicher ist?«

»Die Alchemie sucht sich aus, wem sie sich anvertraut. Und sie unterscheidet nicht zwischen Mann und Weib. Nur die Menschen tun das.«

»Ich habe keine Angst vor den Menschen, Meister Gallus.«

Er sah sie lange an. »Wisst Ihr, Marijana, dass Ihr genauso stur seid wie Euer Vater?« Er ließ sie los. »Nun lauft schon, Kind! Tut, was Ihr nicht lassen könnt!«

* * *

Robert stieß einen schrillen Pfiff aus, das Warnsignal, das höchste Gefahr ankündigte. Er sah, wie der Ritter unten auf der Straße den Kopf in seine Richtung drehte und an seinen Schwertknauf griff.

In dem Moment kollerten Steine den Abhang hinunter. Sie hatten sich unterhalb des Felsvorsprungs gelöst, wo Jeronimus und Urban auf der Lauer lagen. Verfluchte Hohlköpfe!

Robert schaute wieder auf die Straße. Der Zug war stehen geblieben, der Ritter und die Knappen hatten ihre

Schwerter gezogen. Und auch die Söldner hatten sich in Kampfposition begeben.

Aus den Augenwinkeln sah Robert, wie Urban hinter dem Fels hervorkletterte. Wieder gerieten Steine ins Rollen. Was hatte dieser Hornochse vor? Wollte er sie alle umbringen?

Wieselflink kletterte Robert vom Baum. Hier oben bot er ein zu gutes Ziel. Wenn einer der Kämpfer im Tal ihn entdeckte, konnte er ihn abschießen wie eine Taube. Außerdem könnten die Reiter innerhalb weniger Augenblicke den Hang hinaufkommen, der hier nur spärlich bewachsen war. Und geschickt genug im Umgang mit Pfeil und Bogen, um bewegliche Ziele sicher zu treffen, waren allein Robert selbst, Hasso, der irgendwo hinter der nächsten Flussbiegung auf das Signal zum Angriff wartete, und Mathes. Die anderen Männer der Bande waren zwar furchtlose Kämpfer, aber keiner von ihnen hatte das Kriegshandwerk erlernt.

Inzwischen waren auch Jeronimus und die übrigen Männer aus ihren Verstecken gekrochen.

»Warum hast du gepfiffen?«, fragte Urban und schwang sein Schwert. »Die sitzen da unten wie die Hasen in der Falle. Lasst uns angreifen. Ich rieche schon die fette Beute!«

»Du riechst gar nichts, du Hornochse!«, zischte Robert. »Und jetzt halt endlich still.« Er schlich an den Rand des Abhangs und schielte nach unten.

Niemand schien sich gerührt zu haben. Die Männer standen immer noch kampfbereit neben den Wagen. Der Ritter sprach zu ihnen, anscheinend hatte er das Kommando übernommen.

»Du hast doch wohl nicht etwa Angst vor einem einzigen Ritter, Robert?«, stichelte Urban.

»Halt dein Maul!«

»Hasso hätte längst den Angriff befohlen.«

Robert legte die Hand an den Schwertknauf und drehte sich zu den Männern um. Sie hatten sich um Urban geschart. Auch wenn keiner der anderen Räuber offen meuterte, schienen sie doch alle das Gleiche zu denken. Lediglich Jeronimus stand etwas abseits. Sein Blick war unergründlich. »Ich bin euer Anführer. Und ihr tut, was ich sage!«

Urban spuckte auf den Boden.

»Wir ziehen uns zurück«, befahl Robert mühsam beherrscht. »Jeronimus, du wartest hier auf Hasso und Ewalt. Treffpunkt ist die Sankt-Anna-Kapelle am Saumpfad.«

»Hasso hätte nicht vor einem einzelnen Ritter den Schwanz eingezogen«, knurrte Urban verstockt.

Robert trat zu ihm, die Hand noch immer an seinem Schwert. Er näherte sein Gesicht dem des Räubers, bis er dessen struppige Bartstoppeln fast auf seiner Haut spürte. »Woher willst du wissen, dass es nur ein einzelner Ritter ist? Kannst du von hier oben in die Wagen sehen?«

»Blödsinn«, stieß Urban hervor, doch er wirkte verunsichert.

»Blödsinn«, knurrte nun auch einer der anderen Männer. Wer, konnte Robert nicht sagen, denn seine ganze Aufmerksamkeit wurde von den Geräuschen beansprucht, die aus dem Tal heraufdrangen. Klirren und Schnauben zeigten an, dass sich dort unten etwas tat.

»Rückzug! Auf der Stelle!« Robert sah seine Männer an.

Wenn es jetzt zu einer Meuterei kam, war er ein toter Mann. Mit dem Häuflein zusammengewürfelter Räuber wurde er als ausgebildeter Ritter vielleicht noch fertig. Aber der Reiter unten im Tal würde ihn nicht lebend davonkommen lassen. Denn es war Veit von Amerang, einer der besten Krieger, die er kannte, und sein Todfeind, der ihn seit zwei Jahren jagte.

* * *

Der Stallbursche wartete schon hinter der Mannpforte. Er hielt Marijanas weiße Stute Eldrid am Zügel und kaute nervös auf seiner Unterlippe.

»Danke, du kannst gehen«, sagte Marijana und nahm ihm den Zügel ab.

Der Bursche flitzte davon.

Marijana saß auf und schaute in den Himmel. Noch war er blau, doch am Horizont braute sich etwas zusammen. Es konnte noch bis zum Abend dauern, bis der Regen kam. Oder eine halbe Stunde. Hier am Fuß der Alpen schlug das Wetter oft schnell um. So oder so musste Marijana sich spüten. Sie wollte zurück auf der Burg sein, bevor Vater ihr Verschwinden bemerkte. Er war heute ohnehin noch gereizter als sonst. Marijana ahnte, warum: Er überließ sie ungern ihrem zukünftigen Gemahl, nicht weil Veit kein anständiger, ehrenhafter Ritter von untadligem Ruf wäre. Ganz im Gegenteil. Veit von Amerang war eine sehr gute Partie, und Marijana durfte sich glücklich schätzen, seine Gemahlin zu werden. Veit sah schneidig aus wie Parzival, war genauso galant und mutig wie dieser, ein treuer Diener König Ludwigs,

ein unerschrockener Krieger und vorausschauender Verwalter seiner Lehen. Nein, an ihrem Verlobten lag es nicht.

Gero von Falkenstein würde seine Tochter am liebsten niemals weggeben. Natürlich hatte er nie etwas Derartiges geäußert, aber die Art, wie er in den letzten Jahren potentielle Freier brüskiert, wie er Marijana vor der Welt abgeschirmt hatte, ließ daran keinen Zweifel.

Marijana schnalzte mit der Zunge, und Eldrid setzte sich in Bewegung. Erst ging es steil den Hang hinunter, dann erreichten sie den sumpfigen Pfad durch das Inntal, der zwischen den Flussarmen hindurch zur Furt führte.

Es duftete nach feuchter Erde und frischen Gräsern. Marijana atmete tief ein und wieder aus. Heute war der letzte Tag ihres alten Lebens. Mit dem Eintreffen ihres zukünftigen Gemahls setzten die Feierlichkeiten ein, die in drei Tagen auf Burg Stein mit der Vermählung ihren Höhepunkt erreichen würden. Hier auf Falkenstein wurden nur wenige Gäste erwartet, erst in Marijanas zukünftigem Heim würden die Ritter und Edeldamen herbeiströmen, die sie fast alle nur dem Namen nach kannte.

Marijana klopfte der Stute auf den Hals. Ein wenig mulmig war ihr bei dem Gedanken an ihr neues Leben schon. Die Hofmeisterin hatte ihr zwar einiges über die Pflichten einer Burgherrin beigebracht, trotzdem war sie unsicher, ob sie die Aufgabe zu Veits Zufriedenheit meistern würde. Immerhin kannten sie sich seit Jahren, denn er war einer der wenigen Ritter, der auf Falkenstein regelmäßig zu Gast war. Sie hoffte, dass er nachsichtig mit ihr sein würde, wenn anfangs nicht alles reibungslos lief.

Marijana erinnerte sich gut an den Abend vor einem Jahr,

der ihr Leben verändert hatte. Auf dem Rückweg aus dem Laboratorium des Meister Gallus hatte sie unter der Treppe Stimmen gehört. Der Hofmeister hatte sich leise mit seiner Frau unterhalten. Marijana lauschte gewöhnlich nicht, doch da sie ihren Namen aufschnappte, hielt sie inne und spitzte die Ohren.

»Es ist eine Schande, dass der Herr die arme Marijana nicht endlich jemandem zur Frau gibt«, hatte die Hofmeisterin gesagt.

»Schscht, Weib! Das geht uns nichts an.«

»Eine Schande ist es dennoch! Sie wird bald siebzehn, und noch immer ist kein Gemahl in Sicht. Dabei gäbe es viele ehrenwerte Ritter, die sie mit Kussband nehmen würden.«

Der Hofmeister knurrte eine Erwiderung, die Marijana nicht verstand.

»Schau dir nur den edlen Ritter Veit von Amerang an: Hast du die bewundernden Blicke bemerkt, die er der jungen Herrin zuwirft? Wäre er nicht eine treffliche Wahl?«

»Wenn er sie freien will, soll er beim Vater um ihre Hand anhalten«, sagte der Hofmeister. »Was ist daran so kompliziert?«

»Er weiß genau, dass der Herr sein Kind nur ungerne hergeben will. Wahrscheinlich will Veit es sich nicht mit einem seiner ältesten Freunde verderben. Wenn ihm Marijana allerdings beispringen würde ...«

In dem Augenblick war irgendwo eine Tür krachend zugefallen, und die beiden hatten ihr Gespräch abgebrochen und waren davongeeilt. Doch Marijana hatte genug gehört. Mit klopfendem Herzen hatte sie sich auf der Treppe

niedergelassen und sich ausgemalt, wie es wäre, ein Leben als Gemahlin des Ritters Veit von Amerang zu führen. Und sie hatte beschlossen, nicht auf ihr Glück zu warten, sondern das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Fortan hatte sie den Ritter behutsam in seinem Werben ermutigt, wann immer er auf der Burg war. Schon nach wenigen Wochen hatte er sich ein Herz gefasst und um ihre Hand angehalten.

Marijana erreichte die Furt. Sie kniff die Augen zusammen und suchte das andere Ufer ab. Hinter Nussdorf schlängelte sich der Saumpfad den Berg hinauf. Vereinzelt Reisende waren unterwegs, eine Frau mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken, ein Mann mit seinem Sohn, der einen mit schweren Säcken bepackten Esel an der Leine führte, doch kein Ritter mit Gefolge, der aussah wie ihr Verlobter.

Marijana drehte den Kopf in Richtung Norden. Die Wolken waren kaum näher gekommen, ihr blieb also noch etwas Zeit. Sie trieb Eldrid ins Wasser. Gewöhnlich gefiel es der Stute dort so gut, dass Marijana achtgeben musste, dass sie sich nicht samt ihrer Reiterin auf die Seite warf, um das Bad richtig auszukosten. Heute jedoch war es anders. Eldrid sträubte sich. Die Stute spürte, wie gefährlich reißend die Strömung war, und es dauerte, bis sie ihre Angst überwand. Mit jedem Schritt wurde das Wasser tiefer, in der Mitte des Flusses musste Marijana die Knie anziehen, um keine nassen Füße zu bekommen. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass der Inn noch so viel Wasser führte. Ihr wurde mulmig. Vielleicht war es wirklich noch zu früh im Jahr, um den Fluss an dieser Stelle zu durchqueren. Doch Eldrid kämpfte

unerschrocken gegen die eisige Strömung und stapfte unbeirrt vorwärts.

Endlich hatten sie wieder festen Boden unter den Füßen. Marijana atmete erleichtert auf. Die Stute schüttelte ihre Mähne und schnaubte. Marijana strich ihr über das weiche, warme Fell. »Gut gemacht, Eldrid! Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Sie passierte die wenigen Häuser von Nussdorf und machte sich an den Aufstieg. Nicht mehr lange, und sie würde das Gasthaus »Zum roten Falken« erreichen und endlich mit Gretlin sprechen, der alten Frau, die dort als Magd arbeitete und die Marijana seit Jahren aufsuchen wollte. Vater hatte es streng verboten, und Vaters Verbot war Gesetz. Doch schon in drei Tagen wäre Veit ihr Gemahl und ihr Herr, und fortan wäre sie ihm Gehorsam schuldig, nicht ihrem Vater. Da durfte sie heute eine Ausnahme machen. Außerdem fiel diese kleine Übertretung kaum ins Gewicht im Vergleich zu den unzähligen Stunden, die sie in den vergangenen Jahren verbotenerweise im Wald umhergestreift war.

* * *

»Holt die Bänke aus dem Schuppen und stellt die Tische zusammen! Los, macht schon, schlaft nicht ein!« Gero von Falkenstein scheuchte die Knechte in den Palas. »Und schürt das Feuer im Kamin! Die Tage sind warm, aber die Nächte noch kalt. Sollen unsere Gäste etwa frieren?«

Die Burschen stoben davon.

Gero rieb sich die Hände und sah sich auf dem Hof um.